Vorbemerkung der Redaktion:

Den hier vorgelegten Beitrag möchten wir verstanden wissen als Votum innerhalb einer notwendig werdenden Diskussion. Die Leser sind hiermit herzlich eingeladen, zu der Frage nach dem gegenwärtigen Selbstverständnis von »Naturwissenschaft jetzt« Stellung zu nehmen.

Forschung als Hinwendung zur gegenwärtigen Existenz

Georg Maier

1. Das Allgemeine und das Besondere

Die Diskussion über Forschung im Rahmen des anthroposophischen Ansatzes könnte die Beteiligten aufmerksam werden lassen auf den Paradigmenwechsel, der mit der Zeitenwende, spätestens aber mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, fällig geworden ist und dessen Bewältigung noch aussteht. Im Folgenden will ich erläutern, was ich unter diesem verstehe:

Nach der überlieferten, alttestamentarische Auffassung entsteht menschliche Kultur in dem Maße, in welchem sich der einzelne in seinem alltäglichen Leben an vorgegebene, allgemeingültige Handlungsanweisungen hält. Er soll sich von ewig gültigen Prinzipien getragen wissen, die ihm im gegenwärtigen Dasein die rechten Wege weisen.

Demgegenüber eröffnet sich jeder und jedem die Möglichkeit, in der Gegenwart jeweils eine neue Wendung zu vollziehen: Ändert Euren Sinn![1] Das alte, sinnlichkeitsfeindliche Paradigma (*Rudolf Steiner*, 1919a, 1919b) der ewig gültigen, alles Geschehen regelnden Gesetzlichkeit ragt aber immer noch kaum angefochten in unsere Kultur hinein. Was auf ihm beruht, ist Phrase, Konvention und Routine (*Steiner,* 1921).

Wenig hat sich daran geändert, seit die mit der Neuzeit maßgeblich werdende Naturwissenschaft sich anschickte, die tradierten, als dogmatisch empfundenen Grundsätze durch Ergebnisse empirischer, wissenschaftlicher Forschung zu ersetzen. Denn auch diese sollen *die* schlechthin zutreffende Sicht der fertigen Schöpfung darstellen. Die

1 Johannes 3, 1. (Bei Luther: Tut Buße).

wissenschaftlich erforschten allgemeinen Natur»gesetze« waren indessen zunehmend reduktionistisch interpretiert worden, so daß eine Sehnsucht nach »geistigeren«, der reduktionistischen Auslegung unzugänglichen Naturwirkungen wach wurde. In der Anfangszeit der anthroposophisch orientierten Naturwissenschaft war diese Sehnsucht wegleitend. Aber die empirischen Ergebnisse aus jener Zeit zeigen: Neue »Lebenskräfte«, welche uns jene geforderte innere Wendung ersparen, stellten sich nicht ein!

Der »goetheanistische«, phänomenologische Impuls, wie er von Rudolf Steiner erkenntnistheoretisch begründet wurde, vermeidet den Rückgriff auf die reduktionistische Erklärung. Seine Stärke liegt darin, den Erkennenden aufzuwecken zu seiner Teilhabe an der Gedankenwelt. Zugleich wird er ermutigt, seine Sinne zu gebrauchen, die Erfahrung nicht nur auf formale Gesetzmäßigkeiten hin zu analysieren, sondern beispielsweise die dem Sprachsinn zugängliche Gestaltwahrnehmung systematisch zu betätigen. Was sinnlich erfahren worden ist, wird denkend in eine nach Gedanken geordnete Überschau eingefügt, die Elemente enthält, welche nicht tatsächlich zugleich, oder innerhalb derselben Folge von Erscheinungen sich zeigten. So entsteht ein »überzeitliches« Panorama, für welches weiterhin das Ideal einer »objektiven« Sicht beansprucht wird. Wir machen den Versuch, uns aus der Besonderheit einmaliger Erfahrungen herauszuziehen, um in die zeitlose Gültigkeit einer Quintessenz der Retrospektive aufzusteigen. Dies mit gutem Grund, denn in der Gegenwart entbehren die Wahrnehmungen der Bezüge, in welche wir sie erst später einzufügen imstande sind.

Inwiefern können wir aber der gegenwärtigen Erscheinung ohne Rückgriff auf bereits vorgefertigte Überzeugungen begegnen? Nichts weniger als dieses scheint uns im Übergang vom antiken, alttestamentarischen, zum christlichen Paradigma zugemutet zu werden: Der christliche Einschlag stürzt uns aus dem Schoß des alten Bundes zwischen Noah und dem Herrn in die Konfrontation mit der Gegenwart. Nach anthroposophischer Anschauung trifft ein jeder Mensch in der sinnlich erfahrenen Gegenwart sein eigenes Schicksal (*Steiner*, 1915b). So nährt die Wahrnehmung sein Dasein, bringt neue Wendungen in seinen Lebenslauf. Forschung bekommt in diesem Kontext einen neuen Sinn: Die gegenwärtige Erfahrung will meine ungeteilte Aufmerksamkeit beanspruchen. Sie will in ihrer Einmaligkeit erkannt werden.

Ich wage zu behaupten, daß die Erfahrung des »Übersinnlichen« nichts anderes ist, als die notwendige Ergänzung der sinnlichen Erfahrung in der Gegenwart. So wie der »tote«, »leibgebundene« Gedanke die Erfahrung zur Gesetzmäßigkeit absterben läßt, so umfaßt das »Übersinnliche« die Sinnlichkeit auf einzigartige Weise in ihrer Einmaligkeit. Dieses kann nichts anderes sein als Produkt meiner eigenen Tätigkeit. Es kommt dabei nicht in Betracht, den Maßstab der Richtigkeit anzulegen. Wie ich mich zur gegenwärtigen Erfahrung stelle, ist die Wirklichkeit. Ich kann allerdings dieses eigene Zugehen auf die Erfahrung auf Übersinnliches (Transzendentales) begründen, wie: Streben nach Wahrheit, zur Klarheit, zum Sich-Einleben, zur eigenen biographischen Beteiligung. Und was mich in meinem Streben hindert, ist aus dieser Sicht ebenfalls von übersinnlichem Wesen.

Um mich unmißverständlich auszudrücken, möchte ich thesenhaft zwei polare Erkenntnisaufgaben einander gegenüberstellen:

a) Die auf die Schöpfung bezogene Erkenntnis. Sie weist auf das Urbild im Besonde-